

## VORREDE.

Beim Tode Oskar Manns (5. Dezember 1917)<sup>1)</sup> lag erst der kleinere Teil der „Kurdisch-Persischen Forschungen“ ausgearbeitet und gedruckt vor, des Werkes, in dem er die sprachlichen Ergebnisse seiner beiden Reisen nach Persien und der Türkei (1901—03; 1906—07) zu veröffentlichen gedachte. Nach dem Willen der Preußischen Akademie der Wissenschaften, die ihm die Reisen und die Drucklegung von vier Bänden seines großen Werkes ermöglicht hatte, sollte der hinterlassene handschriftliche Stoff zu einer Fortsetzung der „Kurdisch-Persischen Forschungen“ verwendet werden. Die „Oskar Mann Nachlaß-Kommission“ unter dem Vorsitz des Herrn Geh. Oberregierungsrates Prof. Dr. Eduard Sachau ersah mich im Sommer 1918 zum Nachfolger O. Manns in der Weiterführung seines verwaisten Werkes. Weil ich damals als Soldat in Kleinasien diente und spät heimkehrte, konnte ich erst im Herbst 1919 mit den vorbereitenden Arbeiten beginnen.

Gleich bei der ersten genaueren Durchsicht des Kurdisch-Persischen Nachlasses O. Manns aus dem Besitze der Preußischen Akademie der Wissenschaften stellte ich fest, daß außer einem Notizbuch mit kurzen ethnographischen Übersichten nur Sammlungen sprachlicher Aufnahmen vorhanden waren, während ich eine tagebuchartige Reiseschilderung vermißte, aus der man die unerlässlichen Aufklärungen über die äußeren Umstände bei der Sammlung der Texte, ihre Herkunft, vielleicht auch den Grad ihrer Zuverlässigkeit, ferner Erläuterungen literarischer, biographischer und historisch-geographischer Art hätte entnehmen

---

<sup>1)</sup> Eine kurze, von Fräulein Martha Mann verfaßte handschriftliche Lebensbeschreibung ihres Bruders nebst Bibliographie seiner Schriften befindet sich in der Preußischen Staatsbibliothek zu Berlin.

können. Erst nach etwa zweijähriger Beschäftigung mit dem Nachlaß gelang es mir, diese empfindlichen Lücken wenigstens zum kleinen Teil auszufüllen. Auf meine Bitte hin fand sich Fräulein Martha Mann zu einigen ergänzenden Mitteilungen aus der Privathinterlassenschaft ihres Bruders bereit. Zwar blieb mir die Einsicht in die Papiere verwehrt, denn Fräulein Mann hielt damals die Zeit für eine Veröffentlichung der Reisebriefe und Tagebücher ihres Bruders noch nicht für gekommen, sie unterzog sich jedoch der Mühe, mir aus ihnen ein kurzes Itinerar zusammenzustellen, und übersandte mir außerdem ein Verzeichnis der Schriften O. Manns. Besonders dankenswert war ihr Hinweis auf die Reiseberichte, die ihr Bruder 1902—03 und 1906—07 über den Fortgang seiner Forschungen periodisch an die Preußische Akademie der Wissenschaften eingesandt hatte. Die Akademie gestattete mir im Frühjahr 1922 in ihren Räumen die Benutzung dieser Halbjahrsberichte O. Manns. Erst im Spätsommer 1924 gelangten zwei — freilich wenig ergiebige — Tagebücher O. Manns von seinen beiden Reisen und zwei — ungleich inhaltsreichere — umfängliche Sammlungen von Briefen (an Mutter und Schwester) in den Besitz der Preußischen Staatsbibliothek und sind seitdem zugänglich; ich durfte sie in den Monaten September bis November 1924 kennen lernen. Leider bleiben für mich auch nach genauer Durchsicht der 1500 Seiten Briefe und Tagebücher O. Manns noch manche Fragen nach Herkunft und Wesen einiger Gewährsmänner des Reisenden offen.

Je mehr ich mich in die Texte vertiefte, um so mehr erkannte ich, daß es mit einer bloßen Herausgabe des Nachlasses nicht getan sei, sondern daß hier noch eine Fülle von Aufgaben zu lösen war, die sehr viel Mühe und Zeit, Überlegung und Einfühlungsvermögen erforderten. Mit geringen Ausnahmen, von denen jedesmal ausdrücklich die Rede sein wird, befanden sich die Texte O. Manns noch im selben Zustande wie bei der Aufnahme an Ort und Stelle. Es war also die erste Niederschrift mit allen ihren Zufälligkeiten, offenen Stellen, Unklarheiten, Versehen und Widersprüchen — kurz: das Anfangsstadium der Arbeit. Den Dialektproben war vielfach, nicht immer, eine mehr oder weniger vollständige schriftpersische oder türkische oder

deutsche Übersetzung beigegeben, mit den gleichen Schwächen wie jene. Den Texten waren vereinzelte grammatische Bemerkungen, wie sie der Augenblick eingegeben hatte, also nicht planmäßig, beigefügt. Meine Aufgabe bestand zunächst in der Herstellung eines möglichst einwandfreien Textes; dazu gehörte auch die Zeichensetzung, denn die Texte waren nur selten interpunktiert. Daran schloß sich die Verbesserung und Ergänzung der Übersetzung, sofern diese nicht überhaupt erst von Grund auf zu schaffen war. Drittens hatte ich grammatische Skizzen zu entwerfen, für die nicht einmal ein irgendwie geartetes Gerippe, sondern — wenn überhaupt — ganz zufällige, verstreute Einzelhinweise O. Manns vorlagen. Für die grammatischen Tabellen, insbesondere der Verben, hatte ich in zahlreichen Fällen die Formen erst zu bestimmen. Viertens ergab sich die Notwendigkeit zur Abfassung einer Einleitung; denn es mußte das Verhältnis des neuen Sprachstoffes zu dem bereits bekannten untersucht werden. Sowohl die sprachlichen Abschnitte der Einleitung als auch die Ermittlungen inhaltlicher Beziehungen der Texte sind mein Werk, und zwar ist diese stoffgeschichtlich-volkskundliche Seite der Stücke eingehender behandelt, als es O. Mann zu tun pflegte. An fünfter Stelle stand die Ausarbeitung ausführlicher Glossare. Ich hielt sie für unbedingt notwendig, obgleich ich mit ihrer Einführung über das Vorbild O. Manns in den älteren Bänden der K. P. F. hinausging. Der Umfang der Glossare (und Verbtafeln) richtet sich nicht in allen Fällen nach der Menge der Texte, sondern übertrifft sie zuweilen an Reichhaltigkeit, da O. Mann hin und wieder noch besondere Wörter- und Formenlisten angelegt hatte. Die ursprünglich geplante Kennzeichnung der Lehn- und Fremdwörter bei den Glossaren mußte in manchen Fällen wegen der Kürze der verfügbaren Zeit unterbleiben. Arabische und türkische Lehnwörter habe ich nur dann aufgenommen, wenn sie in der betreffenden Mundart in erheblich veränderter Gestalt oder Bedeutung vorkommen, daher als fremde Bestandteile schwerer kenntlich sind. Das iranische Sprachgut der Texte habe ich dagegen möglichst vollständig verarbeitet, also nicht nur eigentliche Dialektwörter zusammengestellt. Trotz ihrer Unvollkommenheit dürften die Glossare

(samt den Verbaufeln) für manchen Benutzer überhaupt das Wichtigste am ganzen Buche sein. Wenn ich mein Ziel, das Werk für Fachgenossen im engeren Sinne wie für Fernerstehende so aufgeschlossen und bequem benutzbar wie nur möglich einzurichten, vielleicht nicht in jeder Hinsicht so erreicht habe, wie es mir vorschwebte, so erklärt sich das aus der Tatsache, daß ich über den Zeitpunkt der Ablieferung des Bandes nicht ganz frei zu bestimmen hatte.

Damit ist in den wesentlichen Zügen der Anteil, der mir an diesem Buche zukommt, von demjenigen des Begründers der K. P. F. abgegrenzt. Meine an hunderten von Stellen von den Niederschriften O. Manns abweichenden Fassungen der Textgestaltung <sup>1)</sup>, der Übersetzung, der Bestimmung grammatischer Formen usw. in jedem Einzelfalle anzugeben und auch noch zu begründen, hielt ich für eine unnötige Beschwerung des Buches mit Anmerkungen. Wer sich gleichwohl dafür interessiert, wird künftig zu einem eingehenden Vergleich meiner Fassung und Auffassung mit denjenigen O. Manns Gelegenheit haben, wenn ich die Textbücher der Preußischen Akademie der Wissenschaften zurückgegeben habe.

Die hier in Betracht kommenden handschriftlichen Textbücher und -Hefte aus dem Nachlasse O. Manns im Besitz der Preußischen Akademie der Wissenschaften nach den Signaturen O. Manns sind:

Mundart	Titel oder Beschreibung <sup>2)</sup>
Khunsârî	{ L 1901—03, S. 264—282; Folioheft »Khûnsârî. Januar 1903« (13 Seiten).
Mahallâtî	1906/07 V, 62—89.
Natänzî	1906/07 V, 20—21, 28—31.
Nâyinî	{ 1906/07 IIII, 238—283. 1906/07 V, 10—19, 22—27, 32—59.
Sämnnâni	K 2, 1901—03, S. 125—142.
Sívändî	1906/07 IIII, 232, 234—237.

<sup>1)</sup> Außer offenkundigen Verschreibungen kommen Fälle vor, daß ein mehrsilbiges Wort irrtümlich in zwei verschiedene auseinandergerissen, nebeneinander stehende Wörter falsch getrennt sind.

<sup>2)</sup> Soweit nichts anderes bemerkt ist, haben Bücher und Hefte Quartformat.

Mundart	Titel oder Beschreibung
Sô-Kohrûdî	L 1901—03, S. 55—69; dünnes blaues Heft ohne Schild; S. 1—12; 1906/07 V, 60—61.

Für die Beurteilung meiner Arbeit, zumal für ihren Vergleich mit denjenigen Bänden der K. P. F., die O. Mann selbst fertiggestellt hat, rechne ich aus folgenden Gründen auf Nachsicht.

Fräulein Martha Mann berichtete mir (am 17. August 1921) eine Äußerung ihres Bruders, er habe nur einen Teil dessen aufgeschrieben, was er auf seinen Reisen gelernt und erfahren hätte; den Rest habe er in seinem Gedächtnis, und dieses ungeschriebene Wissen müßte bei irgendeiner Gelegenheit einmal zu Papier gebracht werden. Den ersten Mukrî-Band wollte O. Mann unbedingt vor seiner zweiten Reise vollenden, weil im Falle seines Todes schwerlich jemand bloß aus seinen Aufzeichnungen heraus mit diesem Thema hätte fertig werden können <sup>1)</sup>. Bis zu einem gewissen Grade gilt dasselbe auch für andere Teile der K. P. F. Ich hatte es also mit vielfach zusammenhanglosen, unvollständigen Niederschriften zu tun. Man wird danach die Schwierigkeiten meiner Aufgabe ermessen und von mir nicht eine Leistung erwarten, wie sie nur O. Mann selbst hätte vollbringen können. Nun war aber schon für ihn die Ausarbeitung der einzelnen Bände der K. P. F. ein so mühevolles und zeitraubendes Unternehmen <sup>2)</sup>, daß er es nicht neben seiner beruflichen Tätigkeit an der Königlichen Bibliothek in Berlin bewältigen konnte, sondern für die Vollendung der vier ersten Bände der K. P. F. vier Urlaubsjahre brauchte. Nachdem ihm aber weiterer Urlaub vom Generaldirektor der Königlichen Bibliothek abgeschlagen worden war, mußte er die Arbeit an den K. P. F. einstellen, zumal wohl auch die zunehmende Körperschwäche eine stärkere geistige Anspannung nicht zuließ. Während des Krieges konnte er erst recht nicht an eine Fortsetzung der K. P. F. denken, weil er außer im Bibliotheksdienst auch noch an der „Nachrichten-

<sup>1)</sup> S. dazu auch K. P. F. Abt. IV, Bd. III Teil I, S. VIII der Einleitung

<sup>2)</sup> Wie ungewöhnlich umständlich und beschwerlich iranische Dialektforschung ist, bezeugt in verständnisvollen Darlegungen Edward G. Browne in seiner Abhandlung über persische Dialektdichtung im J. R. A. S. 1895, S. 781—783.

stelle für den Orient“ beschäftigt war <sup>1)</sup>). Wenn also schon der Begründer der K. P. F. arg zu kämpfen hatte, um zum Ziele zu kommen, um wieviel ungünstiger war erst meine Lage! In einem von mir nicht gesammelten lückenhaften Stoff sollte ich mich zurechtfinden und die Absichten meines Vorgängers ergründen <sup>2)</sup>). Ich verfügte ferner nicht über die vorteilhaften Arbeitsbedingungen, die O. Mann als Beamten der größten deutschen Bibliothek, bei fast täglicher Anwesenheit in ihr, zu Gebote standen. Bei ihm lag die Arbeit an den K. P. F. teilweise ungefähr in gleicher Richtung mit seinen dienstlichen Obliegenheiten, während ich bis zum Ausscheiden aus meinem Beruf (1. Mai 1924) genötigt war, zwei erheblich verschiedene Arbeitsfelder nebeneinander zu bestellen. Die ungestörte Muße ganzer Urlaubsjahre war mir nicht beschieden. Einige Male wurde ich in der Arbeit durch längere Krankheiten aufgehalten, die sich als Folgen des Kriegsdienstes auch noch nach mehreren Jahren einstellten. Bei dem Mangel an dringend erforderlichen wissenschaftlichen Hilfsmitteln, besonders Wörterbüchern, Textausgaben und Grammatiken <sup>3)</sup>) und bei der seit dem Kriege allgemein bemerkbaren Erschwerung wissenschaftlicher Arbeit durch äußere Hindernisse und Ablenkungen bin ich außerdem ungünstiger gestellt gewesen als O. Mann. Meine Nöte und Verlegenheiten waren wohl nach jeder Richtung hin größer. Im Laufe der Jahre, die ich mit der Sichtung, Ordnung und Verbesserung der vielen von O. Mann hinterlassenen Texte und sonstigen Aufzeichnungen verbrachte, ergaben sich immer wieder Lücken und Rätsel, die ich nicht auszufüllen und zu lösen vermochte. Über die Unvollkommen-

<sup>1)</sup> Die biographischen Einzelheiten verdanke ich dem Abteilungs-Direktor an der Preußischen Staatsbibliothek Herrn Prof. Dr. Hermann Hülle und Fräulein Martha Mann; einige Angaben lassen sich auch O. Manns Halbjahresberichten an die Preußische Akademie der Wissenschaften entnehmen.

<sup>2)</sup> Was das heißt, hat z. B. Arthur Christensen erfahren bei der Bearbeitung der — sehr viel kleineren — Sammlungen seines noch lebenden Landsmannes Åge Meyer Benedictsen, s. *Les Dialectes d'Awromän et de Päwä. „Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskab. Historisk-filologiske Meddelelser“*, VI, 2 (Kopenhagen 1921), S. 9—12.

<sup>3)</sup> Bei meiner Rückkehr aus der Türkei im Frühjahr 1919 war die auserlesene Bücherei O. Manns bereits in alle Winde verstreut.

heiten und Mängel der nachträglich veröffentlichten Bände der K. P. F. kann sich daher niemand so klar sein wie ich selbst.

Als unerlässliche Voraussetzung für eine angemessene Beurteilung des vorliegenden Bandes wie auch des ganzen Werkes muß ich allerdings auch eine klare Vorstellung von den Aufgaben der K. P. F. ansehen. Daher sei hier kurz an ihre Haupt-eigentümlichkeiten, zum Unterschiede von anderen Unternehmungen, erinnert. Ich benutze zugleich die Gelegenheit, gewisse Folgerungen zu ziehen, die sich nach meiner eigenen Auffassung daraus ergeben. Zweck der K. P. F. ist die Erforschung wenig oder gar nicht bekannter kleinerer iranischer Sprachen und Mundarten. Als Frucht von Reisestudien unterscheiden sich die K. P. F. nach Anlage und Absicht wesentlich von einem darstellenden Werke zusammenfassender Art, wie z. B. dem G. Ir. Ph.<sup>1)</sup>, und wären dem Ursprunge nach am ehesten mit Žukovskij's „Materialy“ zu vergleichen. O. Mann hat sich jedoch bei der Einrichtung der K. P. F. weniger dieses Buch als vielmehr Peter Lerchs „Forschungen über die Kurden“ zum Vorbild genommen; Lerch hatte besonders betont, daß man sich mit Hilfe zusammenhängender Texte am besten mit einer Sprache oder Mundart vertraut mache<sup>2)</sup>. Die skizzenhaft gehaltenen Abschnitte zur Grammatik sollen vor allem Abweichungen vom Schriftpersischen hervorheben. Die Texte, die uns zu Gebote stehen, sind nicht immer ergiebig genug, als daß sich regelrecht ausgeführte grammatische Gesamtdarstellungen auf ihnen aufbauen ließen. Weil das Schwergewicht der K. P. F. auf der Mitteilung und Erläuterung von Texten ruht, liegt eine ausführliche, historisch ange-

<sup>1)</sup> Nicht überflüssig ist leider ein Hinweis auf die grundsätzliche Verschiedenheit zwischen einem wesentlich der Forschung gewidmeten, neuen Mundarten und unbekannte Texte erschließenden Werke und einem Handbuch, das auf bereits bekanntem Stoffe ruht, die Hauptsachen zusammenfaßt, sie dabei vielleicht hin und wieder in neuer Ordnung vorführt und bisher unbeachtete Zusammenhänge aufdeckt, im großen und ganzen jedoch dem Zweck einer übersichtlichen Darstellung des schon Vorhandenen dient. D. L. R. Lorimer hat diese beiden, in zeitlicher Reihenfolge vorzunehmenden Aufgaben in mehreren Veröffentlichungen vermengt, indem er, ohne die frühere gelöst zu haben, gleich zur späteren übergegangen ist. Vgl. „Orientalistische Literaturzeitung“ 1925, Sp. 534.

<sup>2)</sup> a. a. O. I. Abt. (1857), S. XIX ff., II. Abt. (1858), S. 33.

legte Darstellung der Grammatik nicht im Plane des Werkes. Sie würde auch einen solchen Aufwand an Zeit erfordern, daß die Weiterführung der K. P. F. noch mehr verzögert werden müßte. Ich wenigstens bekenne mich zu dem Satze des großen Gelehrten Peter Lerch: „Meiner Ansicht nach darf man über das historische Verhältnis der iranischen Idiome zueinander nur dann urteilen, wenn man nicht nur die grammatischen Eigentümlichkeiten und den Wortschatz, sondern auch die Lautverhältnisse eines jeden einzeln untersucht hat“<sup>1)</sup>. Einem weiteren Hinausschieben der Veröffentlichung dieses Bandes stand jedoch die mehrfach ausgesprochene Willensmeinung meines Auftraggebers entgegen. Mein Weg war also klar vorgezeichnet.

Unsere Kenntnis der iranischen Sprachen und Mundarten ist nicht vollständig, sondern begrenzt. Wer „Lautgesetze“ aufstellt, behauptet mehr, als er wissen kann; denn er nimmt das Urteil über den unbekannten Teil der Sprache vorweg. Falls er nicht schon von vornherein die entgegenstehenden Tatsachen einfach übergangen hat, muß er gewärtig sein, bei besserer Erforschung der betreffenden Sprache oder Mundart widerlegt zu werden. Auch aus dieser Überlegung heraus kann ich mich nicht mit dem üblichen, zu spekulativ angelegten Betrieb der iranischen Sprachgeschichte einverstanden erklären. Mit dem Fortschreiten unserer Kenntnis iranischer Dialekte stellt sich immer klarer die Voreiligkeit und Unhaltbarkeit sprachgeschichtlicher Hypothesen heraus. Es scheint, daß sich manche Iranisten einen Nebelschleier „geistreicher“ etymologischer Vermutungen umgelegt hatten, so daß sie die nüchterne Wirklichkeit nicht mehr sehen konnten. Mehr Zurückhaltung in Äußerungen über ältere Sprachstufen ist dringend zu empfehlen.

Ich hielt es vor allem mit Rücksicht auf den Zweck der K. P. F. (das Studium lebender iranischer Sprachen und Mundarten) für wichtiger, erst einmal in möglichst großem Umfange die heutigen Mundarten kennen zu lernen und damit einen leidlich festen Boden zu gewinnen, von dem aus man schrittweise in die spärlich erhellten Gebiete der Vergangenheit rückwärts-

<sup>1)</sup> a. a. O. II. Abt. (1858), S. 35.

schreiten kann. Wie gerechtfertigt mein Grundsatz war, mich nicht durch genetische Theorien irre machen zu lassen, habe ich im Laufe meiner Arbeit mehrfach erfahren. Ich bescheide mich also mit der bisher zu sehr vernachlässigten, aber grundlegenden Arbeit einer Feststellung von Tatsachen; sie stellt zugleich eine Prüfung der Voraussetzungen dar für jeden Versuch einer Aufstellung von Lautregeln. Je mehr der Stoff mit der Aufnahme weiterer Dialekte wächst, um so mehr drängt sich uns die Notwendigkeit auf, zunächst einmal die Fülle der besonderen Eigentümlichkeiten der neu erschlossenen Mundarten in uns aufzunehmen, bevor wir an die Aufstellung von Lautregeln gehen. Und je mehr Texte und Glossare in einem und demselben Dialekt veröffentlicht werden, um so stärker wird das Bedürfnis nach einer zuverlässigen Führung durch ihre mannigfachen Abweichungen untereinander und nach einer Klärung ihrer Widersprüche. Die Erörterungen dieses Bandes werden zeigen, mit welchen Schwierigkeiten auch schon der Versuch einer Erfassung gegenwärtiger Mundarten verbunden ist. Um wieviel unsicherer und lückenhafter ist unsere Kenntnis mittelalterlicher und noch älterer Dialektverhältnisse Irans! Auch aus diesem Grunde konnte meine Aufgabe nur die kritische Sichtung bisher vorliegender Sammlungen neuzeitlicher Mundarten sein.

Unpersönliche Zitate mundartlicher Formen, wie sie Wilhelm Geiger im G. Ir. Ph. unterschiedslos aus Schriften verschiedensprachiger Verfasser bietet, habe ich vermieden; ich habe immer die Quelle genannt, damit man gegebenenfalls die Abweichungen der Artikulationsbasen und besondere persönliche Eigentümlichkeiten der Berichterstatter in Rechnung stellen kann<sup>1)</sup>. Es ist wichtig, zu wissen, wem wir die Dialekttexte verdanken, ob wohlvorgebildeten Orientalisten (wie V. Žukovskij, O. Mann und A. A. Romaskevič), oder aber einem unklaren Kopf (wie Berezin) und Laien (wie Houtum-Schindler oder gar J. de Morgan), die alle drei keine methodisch angelegte Forschung kannten. Es macht ferner einen Unterschied für die Ausdrucksweise im einzelnen wie für die ganze Sprachhaltung der Mundart, ob der Ge-

<sup>1)</sup> W. Geigers gewaltsam uniformierendes und nivellierendes Verfahren ist schon von D. L. R. Lorimer beanstandet worden (J. R. A. S. 1916, 2, S. 425 unten bis 426 oben).

währsmann des Reisenden ein einfacher Maultiertreiber war (wie im Falle des Sôî O. Manns), oder aber ein mit dem Arabischen vertrauter Säyyid (wie beim Nâyinî O. Manns). Alle diese persönlichen Züge und Besonderheiten sind von großer Tragweite für die Beurteilung der Dialektaufnahmen, den Grad ihrer Zuverlässigkeit und Brauchbarkeit, wie ich das im einzelnen in diesem Buche dargelegt habe.

Über die äußere Gliederung der III. Abteilung der K. P. F. und die Einteilung ihrer Bände hatte O. Mann keine ausführlichen Aufzeichnungen oder gar Begründungen hinterlassen. Auch diese Aufgaben mußte ich daher nachträglich zu lösen suchen. Die Beobachtung eines gewissen äußeren Gleichmaßes bei der Stoffverteilung war mir von meinem Auftraggeber empfohlen worden. Demnach führten großenteils Zweckmäßigkeitswägungen, nicht etwa nur Rücksichten auf den besonderen Verwandtschaftsgrad der einzelnen Mundarten zu einer Verteilung der III. Abteilung. Dem Gûrânî mußten wegen des großen Umfanges der Sammlungen zwei Bände zugebilligt werden. Zwei weitere Bände ergaben sich einerseits für das Zâzâ, das seiner Eigenart wegen auch äußerlich eine Sonderstellung erhielt, und andererseits für die noch übrigen sieben Mundarten: Khunsârî, Mahallâtî, Natänzî, Nâyinî, Sämnânî, Sîvändî und Sô-Kohrûdî. Der vorliegende Band enthält also den Rest der nordwestiranischen Mundarten O. Manns, nach Absonderung des Gûrânî und des Zâzâ. Die Bearbeitung der ebengenannten sieben Mundarten vor den beiden anderen Gruppen erklärt sich aus meinem Bestreben, eine breitere Grundlage für die Veröffentlichung der Bände mit den Zâzâ- und Gûrânî-Mundarten zu schaffen, die sprachlich besonders wichtig und auch wegen der ethnographisch-historischen Sonderstellung der beiden Völker von größerer Bedeutung sind.

Sieben — eigentlich sogar acht — Mundarten sind in diesem Bande vertreten; allerdings sind die Proben nach Umfang und Bedeutung untereinander erheblich verschieden. Dieser Ungleichmäßigkeit entspricht auch bis zu einem gewissen Grade die größere oder geringere Reichhaltigkeit der grammatischen Ausführungen und der Glossare, die sie begleiten. Einen besonders

breiten Raum nehmen ein das Nâyinî und das Khunsârî. Schon weniger kommen zur Geltung das Mahallâtî, das Sôî und das Sämnanî. Viel geringer ist die Ausbeute im Natänzî und im Sîvändî. Kaum der Rede wert sind die paar Notizen zum Kohrûdî. Je nach der Ergiebigkeit und Güte der Quelle, mit der es O. Mann zu tun hatte, fiel die Sammlung der Texte dem Umfange und dem Werte nach verschieden aus. Aber außer dem Zufall der Persönlichkeit, der Verschiedenheit in der Wesensart der Gewährsmänner für die einzelnen Mundarten, bestanden für O. Mann noch weitere Gründe zu einer Abweichung von dem sonst innergehaltenen Mindestmaß an Sprachmustern. Zeitmangel und Erkrankungen waren es, die in dem einen oder anderen Falle den Reisenden zur Abkürzung seiner Forschungen bestimmten. Aus seinen Briefen ersehen wir, daß infolge unvorhergesehener Schwierigkeiten und Hindernisse die Aufnahme nordwestiranischer Mundarten nicht in der ursprünglich geplanten Ausdehnung durchgeführt werden konnte. Die inhaltliche Übernahme zahlreicher Sprachmuster aus Žukovskijs „Materialy“ (Band I) zeigt, daß O. Mann in diesem Falle seine Forschungen im Anschluß an das Vorbild des russischen Gelehrten vorgenommen hat, der zwanzig Jahre früher großenteils in denselben Gegenden geweilt hatte. Diese Anlehnung an die »Materialy« ist besonders in O. Manns Sôî und teilweise auch in seinem Khunsârî zu bemerken. Die Rücksicht darauf, daß das Kohrûdî schon von Žukovskij ausführlich dargestellt worden ist, hat O. Mann offenbar von einem näheren Eingehen auf diese Mundart abgehalten. So erklärt sich die ungleichmäßige Behandlung des Kohrûdî im Vergleich zum Sôî, einer ihm nächstverwandten Mundart.

Zur Methode der Textaufnahme ist noch zu bemerken, daß O. Mann außer der bereits erwähnten Verwendung von Mustern aus Žukovskijs „Materialy“ mehrmals die drei schriftpersischen Erzählungen aus Friedrich Rosens »Modern Persian Colloquial Grammar« in Mundarten hat übersetzen lassen. Dieses Verfahren erleichtert bei der Einfachheit des Vergleiches ein Eindringen in das Verständnis von Dialekttexten wesentlich. O. Mann sind jedoch neben diesem Vorzug die großen Schattenseiten der Me-

thode nicht entgangen <sup>1)</sup>). Der pädagogische Gewinn einer leichteren und schnelleren Auffassung der Dialekteigentümlichkeiten würde für sich allein zur Rechtfertigung jener Übersetzungsmethode nicht genügen, weil ihr schwere sprachwissenschaftliche Bedenken entgegenstehen; wird doch durch jenes Verfahren der Eingeborene in der Wortwahl und im Satzbau, mitunter sogar in der Bildung grammatischer Formen gebunden <sup>2)</sup>). Leider läßt die Praxis nicht immer Raum für eine Wahl zwischen beiden Methoden. Wenn Stoffe in der heimischen Mundart fehlten, mußten die Forscher zum Notbehelf der Übersetzung schriftpersischer Muster greifen; das hat O. Mann ebenso erfahren wie schon vor ihm Žukovskij.

Wir dürfen uns nicht darüber wundern, daß in den Aufzeichnungen O. Manns dasselbe Wort nicht immer in der gleichen Gestalt wiederkehrt. Eine gewisse Unbestimmtheit und Bieg samkeit, ein Schwanken und eine leichte Veränderlichkeit der Aussprache gehört zum Wesen der Dialekte, die ja wesentlich nur mündlich fortgepflanzt werden. Daher die Schwierigkeit bei jedem Versuch ihrer schriftlichen Fassung. Ihnen fehlt die Gebundenheit der Schriftsprache, die innerhalb bestimmter Grenzen gebannt, vielfach eindeutig festgelegt ist und die immer von neuem durch den autoritativen Zwang der Schule wie überhaupt amtlicher Vorschriften in der strengen Etikette festgehalten wird.

Über die Schwierigkeit, eine einigermaßen befriedigende Art der Umschreibung iranischer Texte in lateinischen Buchstaben zu finden, die den besonderen Zwecken der K. P. F. genügte, hat sich O. Mann im Vorwort zur II. Abt. S. VIII aus gelassen. Ich sah mich zur Wahrung der Einheitlichkeit genötigt, seinem System zu folgen, obgleich ich gewisse Bedenken nicht unterdrücken kann; so z. B. hätte ich es nicht nur für einfacher, sondern auch für genauer gehalten, den häufig vorkommenden fallenden Diphthongen nach dem Vorgange Chodzkos, Stanislas Guyards und Žukovskij mit *ðu* wiederzugeben statt in der Weise

<sup>1)</sup> So bereits in dem Halbjahresbericht an die Preußische Akademie der Wissenschaften vom 5. Nov. 1902; s. ferner K. P. F. Abt. I, S. XXXV und 82 (Beeinflussung durch Vorsprechen).

<sup>2)</sup> Ein Beispiel dafür bei Žukovskij, „Materialy“, S. 236 unten bis 237 oben.

O. Manns mit  $\delta\ddot{u}$ . Für  $\hat{e}\ddot{i}$  hätte ich gern  $\hat{e}j$  gewählt, überhaupt statt des englischen  $y$  lieber das deutsche  $j$  beibehalten und zur Vermeidung von Unklarheit<sup>1)</sup>  $sh$  durch  $\check{s}$ ,  $zh$  durch  $\check{z}$ ,  $gh$  durch  $\gamma$  und  $kh$  durch  $\chi$  ersetzt. Das Zeichen  $\alpha$ , das O. Mann den „Forschungen über die Kurden“ Peter Lerchs entlehnt hat, erläutert er K. P. F. Abt. IV, Bd. III Teil I, S. XLI, also: „Die Type  $\alpha$  soll andeuten, daß in der betreffenden Silbe bald  $a$ , bald  $\ddot{a}$  gesprochen wurde.“ O. Mann hat Haupt- und Nebendruck, Wort- und Satzdruck nicht unterschieden. Die häufigen Widersprüche in der Setzung der Druckzeichen bei der Wiederkehr desselben Wortes kommen wenigstens zum Teil auf Rechnung des Satztones, teilweise aber dürften Irrtümer vorliegen; sie aufzuklären, war naturgemäß nur selten möglich.

Bei dieser Gelegenheit sei auf eine mit der Muttersprache der Reisenden zusammenhängende Eigentümlichkeit bei der Beobachtung und Darstellung der Lautverhältnisse iranischer Mundarten hingewiesen. Vergleicht man die „Materialy“ Žukovskij, der etwa in denselben Gegenden Dialektstudien getrieben hat wie O. Mann, mit dessen Aufnahmen für die K. P. F., so ergibt sich, daß der Russe, entsprechend dem Bau seiner Muttersprache, bei  $k$ ,  $g$ ,  $p$ ,  $b$ ,  $v$ ,  $m$ ,  $n$ ,  $r$ ,  $\check{c}$ ,  $s$ ,  $sh$ ,  $z$  die jottierte („weiche“) Aussprache, neben dem hellen  $i$  auch das dumpfe  $\text{H}$  und das Mittelglied  $v$  beim Übergang von  $i$  zu  $\ddot{u}$  angibt<sup>2)</sup>. Ein solches Verfahren erscheint uns Deutschen in Anbetracht der sonst innergehaltenen nur mittleren Genauigkeit bei der Lautwiedergabe fast übertrieben peinlich, hat doch Žukovskij andererseits überhaupt nicht zwischen  $\hat{a}$  und  $\delta$ , nur selten zwischen  $e$  und  $\ddot{a}$ , an-

<sup>1)</sup> Man braucht beispielsweise nur an den Titel des berühmten geographischen Werkes „Nuzhat-al-Qulüb“ (in der engl. Umschrift des Herausgebers Guy Le Strange) zu denken, um einzusehen, wie bald man mit dem englischen Transkriptionssystem in Verlegenheit gerät;  $\mathfrak{P}j$  ist eben nicht dasselbe wie  $\hat{y}$ . Da ist das Umschriftschema der Petersburger Akademie immer noch vorzuziehen; denn es genügt den vier Hauptbedingungen (leidliche Genauigkeit, Einfachheit, Bestimmtheit, Klarheit) schon eher. Noch besser entspricht ihnen aber unser bewährtes altes System mit den wenigen dem Griechischen und Tschechischen entlehnten Zeichen, wie ich sie oben aufgeführt habe.

<sup>2)</sup> Wie Žukovskij verfährt sein Landsmann A. Romaskevič, der sich ebenfalls der Transkriptionszeichen der Petersburger Akademie bedient.

scheinend nicht immer zwischen *g* und *gh* (γ) unterschieden. Anders gruppieren sich die Forscher, wenn man ihr Verhalten zu dem Mäjhûl-Vokal *o* betrachtet. Žukovskij und A. Romaskevič zeigen eine merkwürdige Scheu vor dem Gebrauch des *o*, ebenso O. Mann in den K. P. F., während in seinen Reisebriefen fast immer die Formen mit *o* stehen. Stanislas Guyard, Clément Huart und Henri Massé sind dagegen folgerichtig den Mäjhûl-Vokalen treu geblieben, und Minorskij hat nachdrücklich an sie erinnert.

Es bleibt mir noch die angenehme Pflicht zu erfüllen, diejenigen Herren zu nennen, die mir irgendwie zur Seite gestanden haben. Den größten Dank schulde ich meinem verehrten Lehrer, dem verdienten Organisator der Orientalistik, Herrn Geh. Oberregierungsrat Prof. Dr. Eduard Sachau, für das Vertrauen, das er mit dem schwierigen Auftrage in mich gesetzt, für die unermüdliche Geduld, mit der er mir die Wege geebnet, für die stete Teilnahme, mit der er den Fortschritt meiner Arbeit begleitet hat. Der Direktor am Museum für Völkerkunde in Berlin, Herr Prof. Dr. Albert v. Le Coq, hat mich freundlicherweise durch Literaturangaben und Zuwendung von Büchern, besonders durch Überlassung seiner „Kurdischen Texte“ (1903, in zwei Teilen) gefördert.

Berlin-Friedrichshagen,  
den 8. Mai 1925.

Karl Hadank.